



Kriegsunterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung“.



Nummer 23.

Samstag, den 10. Juni 1917.

Erscheint wöchentlich.

Ein erster Brief.

Von Edith Rebellong.

(Nachdruck verboten.)

„Kommst du mit?“ fragte sie. „Ich gehe Essen einkaufen.“
 „Ich habe keine Zeit“, sagte er.
 „Hast du etwas dort?“ fragte sie, neugierig näher tretend.
 „Ja“, antwortete er, „ich habe einen ersten Brief zu schreiben.“
 „Ach, um Geld! Puh!“ sagte sie, sich auf dem Absatz herumdrehend.
 „Durchaus nicht um Geld“, sagte er würdevoll, „es gibt noch andere ernste Dinge als Geld.“
 „Wirklich?“ fragte sie und verschwand.
 Er ihr nach.
 „Hallo! Wohin?“
 „Essen kaufen!“
 „Du willst mich ja doch nicht mithaben.“
 „Ja — aufrichtig gesagt“, sagte sie verständnisvoll, „wenn wir zusammen ausgehen, besorgen wir doch nichts Ordentliches, nicht wahr? Wir käufeln dann das bei verkauften Wägen stehen und derlei — geht.“
 „Beste — wenn du lieber allein sein willst“, sagte er und zog sich mit grandioser Handbewegung zurück.
 Sie ging.
 Sie ging wirklich! Er lief zweimal an die Tür, um sich davon zu überzeugen, und langte in einer Art von Zerstreuung nach seinem Hut, hatte aber zum Glück noch die Besinnung, ihn wieder auf seinen Platz zu hängen.
 Das selbste noch, sich aufzuräumen — niemals! Aber stark war das doch von ihr — nun — auch recht!
 Er setzte sich an seinen Schreibtisch.
 Es verging viel Zeit, eine Weile Zeit, eine Unmasse Zeit.
 „Um, Gut! Gut, das hat mich doch wußte! Da konnte man seine Verfassungsmahregeln treffen. Sich danach einrichten. Wo zum Teufel der Hut hingekommen war? Ihre nachsehen? Keine Rede. Unter k e i n e r Bedingung.“
 Da kam sie.
 „Wißt du fleißig gewesen?“ fragte sie.
 „Wo warst du?“ inquirierte er.
 „Das sollst du gleich sehen“, sagte sie und begann auszusprechen.
 „Was ist das?“
 „Das ist eine Laßschürze“, antwortete sie, sie vorhaltend und höchst befriedigt aussehend.
 „Wozu?“
 „Zum Kochen“, sagte sie, „das versteht sich. Alle meine Kleider werden ja ruiniert vom Kochen.“
 „Aber du kochst doch nie.“
 „Ich werde es von nun an“, sagte sie und machte das zweite Paket auf.
 „Was ist das?“ fragte er.
 „Ein Perlenfleier“, sagte sie, „das siehst du doch.“
 „Ein Perlenfleier — wozu?“
 „Um ihn zu tragen — so“, sagte sie, ihn über ihre Haar werfend.
 „Brauchst du auch einen Perlenfleier, wenn du kochst?“
 Diese Frage trug ihm einen Nasenflüßler ein, da aber bekam er sie zu fassen und verwarf ihn über auf andere Weise.
 Als sie nach einer kleinen Weile den Schleier vom Boden aufhob, sagte er:
 „Und wo ist das Essen?“
 „Das Essen —“ wiederholte sie zerstreut.
 „Hast du es verpackt? Oder war es deine Absicht, daß wir Laßschürzen mit Perlenfleiern speisen sollten?“
 „Pau!“ bot sie, „sei vernünftig!“
 „So nimm den Perlenfleier zu einem Gang dazu —“
 „Nein“, sagte sie und faltete ihn zusammen, „jeht mußst du vernünftig sein — wir finden schon noch etwas für unser Vorkostessen.“
 „Ja, hast du denn wirklich gar nichts eingekauft?“ fragte er.
 „Was ist dort in dem Paket?“
 „Nichts“, sagte sie, danach hastend.
 „Hast sehen!“
 „Nein!“
 „Hast sehen, sage ich!“
 „Nein, sage ich!“ sagte sie energisch. „Uebrigens, bitte, weinestrogen — es ist ein Feg.“
 „Ein Feg! Wozu?“
 „Wozu! Gott, den kann man doch immer brauchen — er ist edel. Ich traf einen wirklichen Krieger oder Krieger oder er ist etwas Ähnliches, der hatte eine ganze Kanne haben.“
 Er hand da mit dem Feg in der Hand.
 „Ja, jetzt begreife ich, daß du kein Essen kaufen konntest“, sagte er und legte sich den Feg auf den Kopf.
 „Ja, nicht wahr?“ sagte sie. „Ich habe doch auch kein Geld mehr.“
 „Aber ich bin hungrig“, sagte er.
 „Das bist du immer“, sagte sie ärgerlich.
 „Ja, denn ich bekomme nie etwas zu essen!“
 „Du tust nichts anderes!“
 „Warum gehst du so um den Tisch herum?“ fragte er.
 „Ja“, sagte sie, „wenn wir vernünftig miteinander reden wollen, ist es besser, wir haben den Tisch zwischen uns. Wilt du fertig mit dem Brief?“
 „Nein“, sagte er und seufzte.

„Was ist das für ein Brief?“ fragte sie neugierig und trat an den Schreibtisch.
 „Ja, sieh her“, sagte er.
 „Liebe Julie!“ las sie. „Was ist das für eine Julie? Liebe Julie! — das steht hier auf fünf Bogen reinen Papiers!“
 „Stimmt.“
 „Ist das ein Geheimnis?“ fragte sie.
 „Nein, steht du — Julie — Julie ist eine Dame —“
 „Ja, das dachte ich mir.“
 „Und sie hat — sie hat — sie hat mir geschrieben und gefragt, ob es wahr ist — daß ich verheiratet bin — und —“
 „Gott, jetzt verzehe ich“, sagte sie und schlug die Hände zusammen. „Du hast vergessen, deine Verlobung mit Julie zu lösen!“
 „Keine Spur“, sagte er beständig, „keine Spur — ich war nicht die Spur verlobt mit Julie!“
 „Nein, natürlich warst du das nicht, und du warst auch nicht die Spur verlobt in Julie“, sagte sie.
 „Stimmt“, sagte er.
 „Sie aber liebt dich wahnsinnig?“
 „Aufsinnig“, sagte er rechtshaberisch, „auch wenn du lachst.“
 „Also, was schreibt Julie?“
 „Hier“, er reichte ihr den Brief.
 „Sie will sich das Leben nehmen“, sagte sie, blinzelte auf und las weiter; „sie verlangt eine Erklärung — sie steht um eine Antwort — — aber so antworte ihr doch, Mensch!“
 „Was soll ich denn antworten?“ fragte er.
 „Das werden wir im Hundstrecke besorgen — ich diktiere dir! Also: Liebe Julie! Das steht schon.“
 „Ja“, sagte er verwirrt.
 „Gut. Also: Tief gerührt und erschüttert von deinem lieben Brief —“
 „Hör’ jetzt auf, dich lustig zu machen“, sagte sie, „sende ich dir hiermit die Antwort, die du forderst, die du ersehest —“
 „Du sollst aufhören, dich lustig zu machen — du sollst lieber —“
 „Ach ja, es ist wahr, nur zu wahr, daß ich verheiratet bin —“
 „Hör’ auf!“
 „Aber dein teures Bild, geliebte Julie —“
 „Hör’ auf!“
 „Warum schreibst du nicht?“
 „Du solltest mir lieber helfen“, sagte er.
 „Also höre! Nachdem und hiermit ich mir ein neues Bild —“
 „Gut!“
 „Was?“
 „Ich verbitte dir, dich zu vergleichen —“
 „Also fangen wir von neuem an: Liebe Julie! Ich liebe in Zeit und Ewigkeit vorläufig eine andere —“
 „Gut!“
 „Wah! Komm’ nicht herüber sonst laufe ich in den Garten hinaus. sage ich dir!“ drohte sie.
 Er setzte sich wieder hin.
 „Wahre! Du denn nicht.“ sagte er, „das soll ein e r n s t e r Brief werden. — Herrgott, sie schreibt doch, daß sie sich das Leben nehmen will!“
 „Das ist wahr“, sagte sie, „das hatte ich ganz vergessen.“
 „Also höre zu: Liebe Julie!“
 „Das steht da“, sagte er kleinlaut.
 „Dein Brief hat mich tief betrübt — —“
 Er sah auf.
 „Das schreibe ich“, sagte er und begann zu schreiben.
 „Siehst du“, sagte sie triumphierend — „ich hätte geglaubt, daß dein Gemüt ruhiger geworden wäre —“
 „Woher weißt du —?“ fragte er erstaunt und drehte sich nach ihr um.
 „Schreib du nur, also — ruhiger geworden wäre — hast du das, ja? — und gehofft, daß unsere Liebe —“
 „Nein!“ sagte er.
 „Ja“, sagte sie; „hast du es Liebe, also — nein, du sollst nicht — also — schreibe — Liebe in eine wahre und — t i e f e Freundschaft hinüberlegen könnte. — Strich unter Freundschaft — hast du es, hast sehen!“
 Sie las über seine Schulter.
 „Großartig — was? Na weiter: Daß du mir den Schmerz antun willst —“
 „Höre doch auf, mich zu kugeln“, sagte er, mit dem Kopf abwendend.
 „Ich küsse dich bloß aufs Ohr“, sagte sie.
 „Na“, sagte sie — „hör’ nun endlich auf, sei vernünftig — also wo find mir gelieben — den Schmerz antun willst, dir das Leben zu nehmen —“
 „Glaube ich nicht“, sagte er zurück.
 „So ein Unsin!“ sagte sie, „was fällt dir ein, zu schreiben, daß du das nicht glaubst —“
 „Ja, aber ich glaube es nicht“, sagte er.
 „Aber so etwas sag t man doch nicht“, sagte sie, „also — den Schmerz bereiten willst, dir das Leben zu nehmen, w i l l i c h nicht glauben, Strich unter will; dein Gedanken — Gedanken ist mir zu teuer —“
 „Du siehst da und lachst“, sagte er.
 „Freiwillig lache ich — sollte ich vielleicht meinen?“
 „Nein“, sagte er etwas bedächtig.

„Also: zu teuer war e i n z e i m mit Strich darunter.“
 „Warum Strich darunter?“ sagte er.
 „Ja“, sagte sie, „das nimmt sich so schön aus mit den vielen Strichen; also weiter: als daß ich es nie — —“
 „Was trüben sie?“ fragte er.
 „Herrgott, ich muß doch nicht den ganzen Brief offen schreiben — das übrige kannst du wohl selbst besorgen.“
 „Ja“, sagte er tiefinnig — „durch einen solchen Schwachsinn —“
 „Gewalt!“ wiederholte sie und knirschte sich hinter seinen Tisfel.
 „Worüber lachst du?“
 „Ueber nichts“, sagte sie und ließ hinter sich die andere Seite des Tisches — aber nichts — aber ich finde, du solltest lieber schreiben: durch einen solchen Gedanken.“
 „Ja, Gedanken“, sagte er erneut und schrie. — „Was noch?“
 „Denn — dann schreib: Ich gedanke meines stets in Dankbarkeit und Hingebung und —“
 „Hast ein wenig“, sagte er — „Dankbarkeit mit Hingebung — —“
 „Und hoffe, daß wir in nicht allzu ferner Zeit einander als Freunde begegnen können. Dein — dein — —“
 „Wart! Begegnen können. Dein — — was sagtest du?“
 „Dein ehemaliger —“, sagte sie.
 „Dein“, sagte er; „Dein —“
 „Dein Paul“, sagte sie.
 „Nein — —“ sagte er nachdenklich.
 „Dein treuer Freund“
 „Nein — —“
 „Nein, wart“, sagte er — „Dein — Dein ergebenes Paul.“
 „Aber mit Strich darunter.“
 „Unter was?“
 „Unter ergebenem natürlich! Dies vor!“
 „Liebe Julie! Dein Brief hat mich tief betrübt. Ich hätte geglaubt, daß dein Gemüt ruhiger geworden wäre, und gehofft, daß unsere Liebe in eine wahre t i e f e Freundschaft hinüberlegen könnte. Daß du mir den Schmerz antun willst, dir das Leben zu nehmen, w i l l i c h nicht glauben. Dein Gedanken ist mir zu teuer und e i n z e i m, als daß ich es mir durch einen solchen Gedanken trüben ließe. Ich gedanke Deiner stets in Dankbarkeit und Hingebung und hoffe, daß wir in nicht allzu ferner Zeit einander als Freunde begegnen können. Dein e r g e b e n e s Paul.“
 „Drillant“, sagte er aufstehend; „wieder lachst du, findest du es vielleicht nicht gut?“
 „Freiwillig“, sagte sie, „und so ernst!“

Karikaturierte Uebersetzung aus d. Dänischen von Helene Klever

Die Radikalkur.

Erzählung von Alfred Semrau.

(Nachdruck verboten.)

Man kann ein berühmter Gelehrter sein, man kann von seinem Rathgeber dreißig lehrbessene Stubenten haben, die man in das Dunkel mittelalterlicher Geistesnacht einführt, und man kann dabei in allen Dingen des Lebens so unbewandert sein wie ein dreijähriges Kind oder wie Professor Fein Wurlard, der sich in der äußeren und inneren Geschichte der Karolinger viel besser auskennt als in der Stadt, in der er seit zehn Jahren lebt, und in seinem Haus, das still in einem schönen Garten an der Promenade liegt, das ruhig wie ein Krankenhaus ist und sich in keiner Weise mehr an die frohe, helle Stimme der jungen Frau Professorin erinnert, die es einst in heiteren Liebern durchklingen hat. Der vergnügliche Semrau erscholl im ersten Ehejahr, mit allem jugendlichen Schwung, um dann ganz allmählich zu verhallen und ersterben. Jetzt ist es im Haus ganz still. Die Frau Professor hat jetzt auch den letzten Schritt aus das alte Märchen, das so habellos wie keine Wissenschaft besorgt, daß Frau Käthe gar nichts mehr zu tun übrig ließe. Viele, viele Leute würden Wurlards um den Frieden beneiden, der sie unglück, und sich auch so ein Haus wünschten, das an Dornröschens Schlaf erinnert, mit seinem alten Garten und den hohen, breiten Säulen. Aber Frau Käthe liebt den toten Frieden nicht, sie wünscht sich aus dem stillen Haus in die Welt; sie denkt jeden Tag an ihre frohe Jugend zurück, an die große Stadt mit den gesüllten Straßen, an das glockente, heis von Bluch besetzte Elternhaus. Und sie leucht dann aus tiefstem Herzen begehrt, daß alles so anders gekommen ist, als sie sich's geträumt hat. Und sie ist sich ganz klar darüber, daß, wenn sie ihren Mann nicht so lieb hätte, sie das Haus verlassen und zu ihren Eltern zurückzuziehen würde. Wenn sie nun von den Karolingern früher gewußt hätte! Bei dem Gedanken an sie dachten sich unwillkürlich ihre Keinen Hände und ihre Lippen formten eine schredliche Verzerrung. Wenn sie die Bibliothek ihres Mannes nie betrat, so geschah das nicht, um ihn nicht zu hören, sondern weil sie fürchtete, die Kinder Käthe gegen all das gebaute Gerümpel könne sie verführen, es in leidenschaftlicher Aufwallung durch das Fenster in den Garten zu schleudern. Wie man etwas hoffen kann, das einem die bitterste Not brachte, so verlor sie Frau Käthe mit ihrem Bora die



gefordert. Deutsche Gegenangriffe südlich und nordöstlich von Koovitaerine und Ostlich Westfens wurden zurückgewiesen. Bisher sind 6400 Gefangene und 20 Geschütze eingebracht.

Erklärungen der deutschen Sozialdemokraten in Stockholm.

Die Verhandlungen der deutschen Sozialdemokraten mit dem schwedisch-standarischen Komitee in Stockholm begannen, wie schon kurz gemeldet, am Montag, dem 4. Juni. Es liegt darüber im „Kommitte“ ein ausführlicher Bericht vor, der insbesondere zwei von Scheideemann und David gehaltenen Reden über die Haltung der deutschen Sozialdemokratie im Kriege sowie über die Schuld am Kriege wiedergibt. Vom Komitee waren bei den Beratungen anwesend Branting, Engberg und Moeller für Schweden, Stanning für Dänemark, Wibnæs für Norwegen, Troelstra, Abardt und van Kol für Holland, außerdem der Sekretär des Internationalen Sozialistischen Büros, Jungsman. Die deutsche Sozialdemokratie und die Gewerkschaften waren durch Bauer, David, Ebert, Hilfer, Legien, Müllers, Müller, Cassenbach und Scheideemann vertreten. Den Vorsitz führte Troelstra, der auf die besondere Bedeutung der Verhandlungen mit der deutschen Partei hinwies. Scheideemann gab eine eingehende Darstellung der Politik der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands im Kriege. Die Parteileitung habe eine Sammlung der Erklärungen, Äußerungen und Reden, in denen die Stellung der Partei zum Kriege und zu den Friedenszielen dargelegt wurde, herausgegeben. An der Hand dieser Zusammenfassung erläuterte Scheideemann, wie die Politik der deutschen Partei auch im Kriege in ganz gleicher Linie sich bewegt habe und sich in Uebereinstimmung befände mit ihrer Politik vor dem Kriege. Vor dem Kriege hand die Partei in entscheidendem Kampfe gegen das internationale Weltmaterial und alles, was die dem Kapitalismus innewohnende Kriegsgelahr vorzuziehen konnte, sie leistete unermüdete Arbeit im Interesse einer freundschaftlichen Verständigung mit den Nachbarvölkern. Eine solche Verständigung hätte einen jeden größeren europäischen Krieg zur Unmöglichkeit gemacht. Die Grundursachen dieses Krieges liegen im Imperialismus. Soweit diplomatisches Verfahren in Frage kommt, mußten wir auf Grund des vorliegenden Materialmaterials überlegen sein, daß die

Deutsche Regierung ernstlich bemüht war, den Krieg zu verhindern

oder wenigstens zu lokalisieren. Das zu untersuchen und festzustellen, was man die Schuldfrage am Kriege nennt, könne nicht die Aufgabe der Konferenz sein. Bis die Schuldfrage reiflos und einwandfrei aufgeklärt sei, werde keiner der Konferenzteilnehmer mehr am Leben sein. Unsere Aufgabe müßte darin bestehen, die Frage zu erörtern: Was kann die sozialistische Internationale tun, um den Frieden so schnell als möglich herbeizuführen? Zu diesem Zweck sei die gegenseitige Aufklärung über das Tun der verschiedenen Parteien allerdings unerlässlich. Was haben wir getan? Nach dem Ausbruch des Krieges bewilligten wir entsprechend unserer grundsätzlichen Stellung zur Landesverteidigung die besten erforderlichen Mittel. Gleichzeitig ununterbrochen in den heutigen Tag aber machten wir Versuche zur Herbeiführung des Friedens durch Einwirkung auf die eigene Regierung und durch Wiederannäherung der sozialistischen Internationale. Die deutsche Regierung hat verschiedentlich ihre Friedensbereitschaft erklärt. Alle unsere Annäherungsversuche der sozialistischen Internationale gegenüber sind leider erfolglos geblieben. Wir haben selbstverständlich vom ersten Tage des Krieges ab jede Erörterung und Vergewaltigungsaussicht bekämpft. Deutsche Sozialdemokraten wollen den Frieden, aber sie wollen nicht die Zerstückelung Deutschlands und deshalb werden sie es verteidigen, solange die Gegner einen Frieden der Verständigung nicht wollen. Die nächste Sitzung fand am 6. Juni statt. David antwortete dann auf die Ausführungen der Redner in der vorigen Sitzung. Er führte aus, daß die Erforschung der Schuldfrage von der Untersuchung der tieferliegenden wirtschaftsrechtlichen Ursachen ausgehen müsse, die die kriegerische Spannung erzeugt hätten. Er schloß die imperialistische Konkurrenz um die Ausbeutung der kolonialen Rohmaterialien, der Weltmärkte und Kapitalanlagemöglichkeiten. Einen bedrohlichen Charakter nahmen diese Weltkriege aber erst dadurch an, daß England sich mit seinen imperialistischen Konkurrenten Frankreich und Rußland zusammenschloß, um den neuen Konkurrenten Deutschland einzukreisen und durch politische Isolierung in seiner Entwicklung zu hemmen. Die Entente war nichts anderes als ein Weltverteilungsplan in größtem Maßstabe.

Die letzten großen Verteilungsprojekte, die die Verhinderung der Türkei und der Donaumonarchie zum Ziele hatten, führten unmittelbar an den Rand des Krieges. Deutschlands Politik war auf Erhaltung beider Staatsteile gerichtet; sie hatte also im wesentlichen einen besinnlichen Charakter. Die aggressive, auf gewaltsame Eroberung und Aufteilung gerichtete Politik war auf der anderen Seite. Rom haben wurde auch die Lunte ans Pulverfaß gelegt durch das Attentat von Sarajevo, das von Belgrad und Petersburg aus inspiriert war und dem Ziel der russisch-großherzoglichen Verdrängungspolitik gegen Oesterreich diente. Nach Ausbruch des österreichisch-serbischen Brandes war die Berliner Politik auf Lokalisierung, die Petersburger Politik auf Europäisierung des Konfliktes gerichtet. David legte dann eingehend die Situation am 30. und 31. Juli 1914 dar, so sowohl der direkte Weg der

Verhandlungen zwischen Wien und Petersburg beste Aussicht auf Erfolg gewann, als auch der zweite Sternmächte-Vorschlag Greys dank der Einwirkung von Berlin in Wien angenommen wurde. Als der Frieden drohte, erzwang die Petersburger Kriegspartei durch ihre militärischen Maßnahmen gegen Deutschland den Krieg. Man war sich der Gefährdung Frankreichs und Englands sicher. David wandte sich dann gegen die in Paris kultivierte Ueberfalllegende mit zahlreichem Beweismaterial und führte aus, daß England dazwischenzeitlich die Schuldfrage am Kriege nicht gelöst hat. In letzter Stunde habe England es in der Hand gehabt, Belgien und Frankreich vor jedem Kriegsunheil zu bewahren.

Das Komitee nahm die Darlegung Scheideemanns und Davids zur Kenntnis. Es fällt es aber nicht für seine Aufgabe, jetzt zu den Darlegungen der einzelnen Delegierten Stellung zu nehmen. Die nächste Sitzung, in der die vom Komitee vorgelegten Friedenszielungen erörtert werden sollen, wurde vereinbart für den 7. Juni vormittags.

Eine Konferenz der Sozialisten aller Länder. WTB. Stockholm, 9. Juni. (Nachdem des Svenska Telegramm Agency.) Der Internationale Gewerkschaftsverband, auf dem Holland, Dänemark, Norwegen, Schweden, Finnland, Deutschland, Oesterreich, Ungarn und Bulgarien vertreten sind, wurde heute eröffnet. Er läßt die gewerkschaftlich organisierten Arbeiterklassen aller Länder zu einer neuen Konferenz in der Schweiz im September ein. Jedes Land soll bis 10 Vertreter dorthin entsenden. Der Kongreß beschloß, an den Vorstand des Generalsekretariates der Gewerkschaften Frankreichs ein Telegramm zu senden, in welchem die Beschüsse in Schweden im Juni 1917 als günstiges Zeichen des guten Willens begrüßt werden, das zu beschließen, was seit dem Kriege die Arbeiter trennt. Der Kongreß beschloß nach einem Vorschlage Legiens, dem Arbeiter- und Soldatenrat in Petersburg telegraphisch den Wunsch zu übermitteln, daß er sich auf der Zusammenkunft in der Schweiz vertreten lasse.

Stanning über die Verhandlungen der deutschen Sozialisten in Stockholm.

e. B. Stockholm, 9. Juni. In einer Unterredung erklärte der als sozialistischer Delegierter hier weilende dänische Minister Stanning u. a.: Ich halte die deutschen Verhandlungen für sehr wichtig, weil sie von Einfluß auf die englischen und französischen Verhandlungen sein können.

Deutsches Reich.

Die thüringischen Senatoren gegen die Aufhebung des Jesuitengesetzes.

e. B. Weimar, 9. Juni. Wie von maßgebender Stelle erklärt wird, haben bei der Abstimmung im Bundesrat über den Reichstagsbeschlüß betreffend die Aufhebung des Jesuitengesetzes sämtliche Staatsregierungen Thüringens ihre Stimmen gegen die Aufhebung abgegeben und nur die Regierung des Herzogtums Sachsen-Meiningen hat sich der Stimmenabgabe enthalten.

Abgelehnt.

Berlin, 9. Juni. Der schließliche Verfassungsausschuß lehnte den sozialdemokratischen Antrag auf Beseitigung der Ersten Kammer ab.

Geburt einer bayerischen Prinzessin.

WTB. München, 9. Juni. Die Prinzessin Franz von Bayern wurde heute mittag 2 Uhr von einer Prinzessin glücklich entbunden.

Ausland.

Zur Verfassung Eberhazys.

WTB. Budapest, 9. Juni. Die meisten Blätter stellen fest, daß die Betrauung des Grafen Moriz Eberhazy mit der Kabinettbildung sehr überaus kam. Die Organe des Wahlrechtsbundes begrüßen Eberhazy sehr sympathisch und meinen, er habe im ersten Augenblick der Betrauung Verbindung mit dem Führer der demokratischen Partei gesucht, mit dem er über den vorliegenden Wahlrechtsentwurf eingehend beraten habe. — Das sozialistische Organ „Köznapo“ erinnert daran, daß Graf Eberhazy im Abgeordnetenhaus für die Fortdauer der Kriegsarbeit gegenüber den Unternehmern sehr energisch eingetreten sei.

Ungeheißere Rundgebung für das allgemeine und geheime Wahlrecht.

WTB. Budapest, 8. Juni. Die Verfassungspartei und der Wahlrechtsauschuß der hauptsächlichsten Bürger und Arbeiter veranfaßten heute große Rundgebungen im Interesse des allgemeinen und geheimen Wahlrechts. Aus diesem Anlaß stellten sämtliche Fabriken und Betriebe auf vier Stunden die Arbeit ein. Die Rundgebung verlief sehr würdig.

Rundgebung gegen die Teuerung in Christiania.

WTB. Christiania, 8. Juni. Die geführte Rundgebung gegen die Teuerung verlief ohne die geringste Ruhestörung. Etwa 40 000 Personen beteiligten sich daran.

Frankreich als Geldverleiher.

Paris, 7. Juni. (Agence Havas.) Ein von Poincaré eingebrachter Gesetzentwurf ermächtigt den Finanz-

minister, verbündeten oder befreundeten Regierungen vorzuschlagen, die sich auf die Summe von 2 Milliarden 158 Mill. belaufen, zu machen.

Sonderstellung Venetiens.

Berlin, 8. Juni. „Financial Times“ meldet aus Venedig, daß laut amtlicher Mitteilung Venetien nicht an der Konferenz der südamerikanischen Neutralen in Buenos Aires teilnehmen wird.

Letzte Depeschen.

Keine Verlängerung der Legislaturperiode.

e. B. Berlin, 9. Juni. Gegenüber den mehrfach aufgetauchten Wünschen, die Legislaturperiode des Reichstages auch noch über den Friedensschluß hinaus zu verlängern, wird aus parlamentarischen Kreisen mitgeteilt, daß davon keine Rede sein kann. Schon im Reichstagsauschuß hat man die Einmütigkeit der Verfassung festgestellt, daß gleich nach Friedensschluß neue Wahlen zum Reichstag wieder zu erfolgen hätten. Nach die Vertreter der Regierung hätten diesen Standpunkt geteilt.

Deutsche Angriffe in Ostafrika.

WTB. London, 8. Juni. (Kreuzer-Meldung.) Das Kriegsschiff mit Unteroffizier-Regiment 164, welches am 21. Mai am Hochberg gelandet worden war, sagt aus: Nach dem von englischen Angeln am 20. Mai in den auf dem Njassasee gelagerten deutsche Gefangene befreit aus Bahr, doch die Gefangenen ihnen abgezogene Handgelenke in der Lufthaus fanden. Die explizierten Handgelenke zeigten die Gefangenen und ihre in der Nähe befindlichen Kameraden.

Un glaubliche Scheußlichkeiten französischer Soldaten.

WTB. Berlin, 9. Juni. Ein französischer Sergeant vom Infanterie-Regiment 164, welcher am 21. Mai am Hochberg gelandet worden war, sagt aus: Nach dem von englischen Angeln am 20. Mai in den auf dem Njassasee gelagerten deutsche Gefangene befreit aus Bahr, doch die Gefangenen ihnen abgezogene Handgelenke in der Lufthaus fanden. Die explizierten Handgelenke zeigten die Gefangenen und ihre in der Nähe befindlichen Kameraden.

Der türkische Heeresbericht.

WTB. Konstantinopel, 8. Juni. Generalstabsbericht: In der geringen Patrouillenkategorie und in welchem Bereich die Feuer an der Kaukasus-Front sind keine besonderen Ereignisse zu melden.

Die Besetzung der russischen Mandchurei durch die Japaner.

WTB. Berlin, 9. Juni. „La Nation“ gesteht die Besetzung der russischen Teile der Mandchurei durch die Japaner ein. Sie nennt zwar diese Besetzung eine friedliche Invasion und schreibt, daß einwandrende Handwerker und Arbeiter die selten gewordenen Arbeitskräfte und den verfallenen Kleinhandel ersetzen sollten. Die schließliche Kunde jedoch genug Beispiele über, was eine derartige „friedliche“ Invasion in Wirklichkeit bedeutet.

Die Erdbebenkatastrophe in San Salvador.

Bei dem bereits gemeldeten schweren Erdbeben in Mittelamerika sind außer San Salvador die Städte Petapa, Guadalupe, Paimal, Amantio, Mejicanos und Escalafitepa zerstört worden.

Die Reisezeit

läßt es geraten erscheinen, wieder darauf hinzuweisen, daß herrschenden, die längere Zeit in einem anderen Orte Wohnhaft nehmen,

möglichst drei Tage vor ihrer Abreise

dem unterzeichneten Verlage die neue Anschrift aufgeben und Ueberweisung des Blattes beantragen. Es empfiehlt sich dabei, die genaue hiesige Anschrift, ferner die genaue Anschrift, wohin die Ueberweisung gewünscht wird, und auch die Mitteilung, ob das Blatt in der Heimat an die alte Anschrift noch weiterlaufen oder die Bestellung zu Hause in der Zwischenzeit eingestellt werden soll, anzugeben. Der unterzeichnete Verlag ist dann in der Lage, die jeweils billigste Versendungsart (ob Streifband oder Ueberweisung) auszuwählen.

Der Verlag.

Gegen Magen-, Darm-, Leber-, Nieren-, Blasenleiden — Gallenleiden — Zuckerkrankheit — Gicht — Rheumismus — Katarh. Erholung nach Kriegsverletzungen, Malgkrankheiten und deren Folgezuständen. Trink- und Thermal-Badekur.

Wohnung im Kurhotel

und in vielen anderen Hotels, Pensionen u. Privathäusern. Kurhotel, einziges Hotel mit Thermalbädern aus den Heilquellen des Bades, grosser Erweiterungsbau mit allen Einrichtungen der Hotellerie.

Für Hauskuren:

Versand des Neuenhauer Sprudels nach neuen Verfahren.

Werbeschriften und alle Auskünfte umsonst und portofrei durch die Kurdirektion Bad Neuenahr Rheinhald.

Neue Wahn

